Zeitschrift: Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie

Band: 17 (1927)

Heft: 2

Artikel: Die Frage der Aufbewahrung des heiligen Sakramentes in der Kirche von England [Schluss]

Autor: Neuhaus, K.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-404020

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Frage der Aufbewahrung des heiligen Sakramentes in der Kirche von England.

(Schluss.)

III.

Im unmittelbaren Anschluss an diesen Vortrag behandelte Dr. *Tait* das Thema: «*Die geistigen Gefahren des Kultus.*»

«Der Kultus ist weder in der Einsetzung des Sakramentes, noch in der ursprünglichen Lehre der Apostel oder im alten katholischen Brauche begründet. Die einzigen Gründe, die vorgebracht werden können, sind: 1. die verhältnismässig neue Praxis der römischen Kirche, 2. die behaupteten Werte für die Religion. Für uns kommt nur der letztere in Betracht.

Dafür wird zweierlei angeführt: 1. Durch die Verbindung der Gegenwart unseres Herrn mit den reservierten und sichtbaren Elementen wird ein Brennpunkt der Anbetung geschaffen. Dadurch wird uns ein „Dort" der Gegenwart geschaffen und ein natürliches Verlangen befriedigt. 2. Sie gibt einen Antrieb zu frommen Gefühlen durch den materiellen Fokus und dessen Umgebung. Und Emotion ist ein wichtiges und notwendiges Element in der Religion.

1. Auf den ersten Blick scheint es, dass wir diese Faktoren als Werte anerkennen müssen. Wenn sie aber dazu dienen, uns geistige Anstrengungen zu ersparen, und nur auf Kosten der Wahrheit gesichert werden können, so können sie letzten Endes nicht gut und heilsam sein. Man muss die letzte und nicht die unmittelbare Wirkung würdigen. Es gibt viele Dinge, die Körper, Geist oder Seele unmittelbare Hilfe bringen, aber schliesslich schädlich sind. Es ist immer eine besonders delikate Sache, zur Erreichung geistiger Ziele an die Sinne zu appellieren. Da gibt es für jeden eine Grenze, bis zu welcher die geistige Tätigkeit durch Inanspruchnahme sinnlich wahrnehmbarer Dinge gefördert wird und über die hinaus dieselben ein positives Hindernis bilden, weil geistige Anstrengung durch eine Befriedigung der Sinne substituiert wird. In der Oktobernummer

der „Review of the Churches“ lese ich: „Wir schreiben nicht vom protestantischen Standpunkte aus, wenn wir feststellen, dass nichts leichter ist, als das Gleichgewicht zwischen der Abhängigkeit der Seele von Christus und den Mitteln der Vereinigung mit ihm zu stören. Und es ist mehr als fraglich, ob unsere gegenwärtige Zeit jene Tiefe der Geistigkeit besitzt, die uns allein aus einer wachsenden Betonung äusserer Dinge retten kann.“

Wenn ein Gebrauch äusserer Dinge heilsam sein soll, so müssen sie im Verhältnis zur geistigen Reife stehen.

2. Wir müssen die Wirkung auf den gewöhnlichen Frommen und nicht auf den geschulten Denker in Betracht ziehen. Die Geschichte der Religionen und der Theologie zeigt, dass Abirrungen im allgemeinen auf eine Idee zurückgeführt werden können, die die Theologie als wahr anerkennt, aber die durch Worte oder Handlungen einen solchen Ausdruck finden, dass die Wirkung auf den Geist des einfachen Volkes schädlich ist. Wir müssen nun die wahrscheinliche und letzte Wirkung des Kultus auf den gewöhnlichen Gläubigen festzustellen suchen. Dann können wir entscheiden, ob das Sakrament auszustellen ist und für Andachtszwecke zugänglich gemacht werden soll.

Die entscheidende Frage ist nicht, ob der Kultus die Gemeinde sammelt oder devotionelle Aktivität fördert, sondern ob er im Interesse der Wahrheit vertreten werden kann. Leitet er das Volk zu einem Glauben an, der nicht wahr ist? Schliesslich ist der Kultus nicht mit dem Gottesdienste und seiner Sprache verwachsen, wodurch allein die mit den geheiligten Elementen zu verbindenden Ideen bestimmt werden. Kann der Kultus wirklich passend vor der Verbindung mit andern Ideen geschützt werden, welche die Einsetzung des hl. Abendmahles nicht zulassen?

Die Wichtigkeit der Frage wird durch die Tatsache erhöht, dass wir eine Institution, d. h. einen verordneten oder sanktionierten Gebrauch materieller Dinge und ein akzeptiertes, konkretes Äquivalent der Lehre ins Auge zu fassen haben. Handlungen, Zeremonien, Befolgung von Gebräuchen geben Ideen Dauer und einer Lehre Festigkeit. Es ist etwas anderes, wenn sich die Einzelglieder der Kirche der Freiheit der Auslegung und des eigenen Erlebnisses freuen, und etwas anderes, wenn die Kirche ihrem Glauben in Artikeln dogmatischen Ausdruck

verleiht oder in sanktionierten und verordneten Ritualien und Observanzen einer Lehre Gestalt gibt. Deswegen werden wir alle von dieser Frage berührt und können sie nicht wie eine Sache individueller oder partikularistischer Freiheit behandeln.

Bei dem Versuche, die Beziehung des Kultus zur Wahrheit des Evangeliums zu würdigen, habe ich ängstlich reine Einbildungen vermieden und will nur einige Tatsachen berichten: (Referent führt eine Reihe von Fällen aus der anglikanischen Kirche an, aus denen hervorgeht, dass das Sakrament schlechthin mit Gott identifiziert wird und dass dort, wo das Sakrament nicht reserviert ist, von einer Abwesenheit Christi gesprochen wird.)

Angesichts solcher Tatsachen kann der Kommentar, den ich über die Gefahren des Kultus zu geben wage, in folgenden Sätzen zusammengefasst werden: *a)* Der Kultus bringt eine Geringschätzung der Lehre Christi von seiner Himmelfahrt und dem Kommen des anderen Trösters mit sich.

b) Die Entwickelungsgeschichte in der römischen Kirche zeigt, dass, während der Glaube an die hl. Dreieinigkeit der orthodoxe bleibt, die Assoziation des Kultus in praktisch-religiöser Beziehung nach einer Dyarchie tendiert, nach Jesus und der hl. Jungfrau.

c) Die Inkarnation war die Erscheinung Gottes in Zeit und Raum. Ihr Zweck, dass die göttliche Gegenwart dem Menschen durch den hl. Geist ohne irgendwelche kultischen Umgrenzungen vermittelt werden sollte. Die Idee des Kultus ist, dass der fleischgewordene Gott an einem bestimmten Orte Hof hält.

d) Gott in Christo, unendlich über uns, doch zu den Menschen kommend, um durch seinen Geist in uns zu wohnen: das ist die Lehre des Evangeliums. Die klare Idee, die sich im Tabernakel ausdrückt, führt dahin, dass Christus sich von uns trennt. Wir können zu ihm gehen und müssen ihn wieder verlassen. Ich zitiere P. Burson: „Reservation in römischer Art ist für meinen Begriff nicht einwandfrei, nicht weil sie die Gegenwart im hl. Sakrament zu stark ausdrückt, sondern weil sie eine Leugnung seiner Gegenwart im Getauften in sich schliesst.“

Ich fühle, dass die Gefahr des Kultus in der Anziehung liegt, die er ausübt; denn er stellt einen Versuch dar, das Verlangen nach Begrenzung der göttlichen Gegenwart in Zeit und Raum zu stillen. Dieses Verlangen muss anderweitig befriedigt werden. „Rühre mich nicht an, denn noch bin ich nicht aufgefahren.“ „Es ist gut für euch, dass ich hinweg gehe, denn,

wenn ich nicht hinweg gehe, wird der Tröster nicht kommen.“ Die Befriedigung muss durch eine neue Darstellung des innewohnenden Christus, durch die verborgene Union zwischen ihm und seinen Jüngern gegeben werden. Wenn ich mir das vergegenwärtige, so werde ich den Hunger nach einem „hier“ seiner Gegenwart nicht spüren. Die konsekrierten Elemente sollen meiner Meinung nach nicht dazu dienen, um uns zur Gegenwart des inkarnierten Herrn zu führen, sondern um durch ihren Empfang unsern Geist zu befähigen, desto bereitwilliger von ihm zu essen.

Die kirchliche Rubrik über geistige Kommunion ist beachtenswert. „Wenn jemand aus einem gerechten Behinderungsgrund am Empfang der hl. Kommunion verhindert ist, so muss er unterrichtet werden, dass er, wenn er wahrhaftig seine Sünden bereut und fest daran glaubt, dass Christus für ihn am Kreuze gestorben ist und sein Blut für seine Erlösung vergossen hat, wobei er sich ernstlich der darin enthaltenen Wohltaten erinnert und herzlichst dafür dankt, den Leib und das Blut unseres Herrn isst und trinkt zum Nutzen für seine Seele, obschon er das Sakrament nicht mit dem Munde empfängt.“ Ich bringe diese Gedanken mit einem Versuche zum Abschlusse, die Sprache des Gebetes des „demütigen Hinzutretens“ zu erläutern:

„Verleihe uns, gütiger Herr, das Fleisch Deines lieben Sohnes also zu essen und sein Blut also zu trinken“, so geistig zu essen, wie er sich uns in seiner menschlichen Natur geoffenbart hat und für unsere Sünden gestorben ist, „dass unsere sündigen Leiber durch seinen Leib gereinigt und durch sein kostbares Blut gewaschen werden“, dass wir in unserm ganzen Wesen, mit Leib und Seele, die reinigende, befreiende Wirkung seiner zwingenden Liebe erfahren mögen, „damit wir immer in ihm und er immer in uns wohne“, damit unsere geheimnisvolle Vereinigung mit dem aufgefahrenen Herrn, der in uns durch seinen Geist gegenwärtig ist, durch unsere vermehrte Hingabe an ihn vertieft und gestärkt werde.»

In der folgenden Diskussion hielt der *Bischof von Manchester* auf besondern Wunsch ein kleines Referat über die Bedeutung von Value[1]):

---

[1]) *Anmerkung:* Value, wörtlich „Wert“, heisst hier soviel wie genaue Bedeutung eines Gegenstandes, insofern er vom Beobachter erkannt wird Man kann das Wort wohl mit qualitas essentialis oder mit dem, was die essentia eines Dinges bestimmt, übersetzen.

«Eine der philosophischen Hauptströmungen räumt dem Begriffe Value eine zentrale Stellung ein. Value ist nicht rein subjektiv. Man hat versucht, es in diesem Sinne zu nehmen und z. B. „Schönheit“ als etwas zu betrachten, was im Bewusstsein des Wahrnehmenden entsteht, während das einzig reale Objekt der ästhetischen Qualitäten an sich ermangelt. Das würde der rein rezeptionistischen Lehre von der Eucharistie entsprechen. Jedermann, der einen einigermassen entwickelten künstlerischen Sinn besitzt, wird das glatt ablehnen. Nur der Begriff von „Schönheit“ kann befriedigen, der sie als eine reale Qualität des Objektes betrachtet, obgleich ich hinzufügen möchte, dass der Begriff nur dann völlig das wahre Wesen der „Schönheit“ trifft, wenn sie wahrgenommen und gewertet wird. Daher ist Value in der Vereinigung von Subjekt und Objekt nur vollständig wirklich und beruht letzthin stets auf der Wahrnehmung des Objektes.

Ich möchte nun nicht die scholastische Philosophie von Substanz und Akzidenz wieder lebendig machen, von der die ganze Transsubstantiationslehre abhängt. Aber sie war ein wirklicher Versuch, ein wirkliches Problem zu behandeln. Es ist dasselbe Problem, das zu den platonischen *ἰδέαι* und zu den aristotelischen *εἴδη* geführt hat. Als ich über Plato las, gebrauchte ich zur Illustrierung der Ideenlehre 4 englische Termini: Fact, Law, Meaning, Reality (Tatsache, Gesetz, Bedeutung, Wirklichkeit). Sie drücken vier Gedanken aus, die im Begriff *ἰδέα* zusammengefasst werden. Jeder von diesen Termini ist etwas von der physischen Tatsache oder vom Zeitereignis Verschiedenes. Die physische Tatsache der shakespearschen Dramen sind mit schwarzen Zeichen bedeckte Papierbögen, aber das ist nicht die Bedeutung oder Wirklichkeit der Dramen.

Ein anderer Zusammenhang, in den diese Frage zu setzen ist, ist der der aristotelischen 4 causae, eine tiefe Lehre, die törichterweise in gewissen Lagern verspottet wird. Ich betrachte als die philosophisch beste Auffassung vom Ursprung der Welt die Auffassung von Gott als Wille. Nun ist das direkte Objekt des Willens die Value. Die rein physische Wirklichkeit ist geradezu ein Träger dieses Willens und existiert um dessentwillen. Gerade in Hinordnung auf die Schöpfung hat Gott oder Value die Priorität vor Fact oder Being und, wenn eines als

wirklicher betrachtet werden kann als das andere, so muss das erstere als real bezeichnet werden.

Aber diese Realität erhält nur dann ihr volles Wesen, wenn sie bewusst erfasst wird. In einem Symbol ist wahre Realität die Bedeutung, die im Symbol verborgen ist, aber sie kommt erst zur vollen Aktualität, wenn sie erfasst wird. Und doch existiert sie im Objekt und nicht nur im wahrnehmenden Geiste.

Ein gutes Symbol muss dessen Bedeutung wirklich ausdrücken und nicht nur mit derselben verbunden sein. Doch selbst da, wo das Symbol rein konventionell ist und seine Bedeutung nur durch Ideenassoziation hat, scheint es mir klar zu sein, dass die Bedeutung des Symbols von grösserer Realität ist als das Symbol selbst, z. B. die Substanz oder die Realität des Union Jack ist nicht das bischen Tuch oder das, was zu seiner Herstellung zusammengenäht ist. Aber wir haben in der schönen Kunst „wesentliche Symbole", wo nach Emersons schönen Worten: „das Wort eins ist mit dem, was es verkündet". Das Symbol gibt durch das, was es ist, ein Beispiel für das Ding, das ausgedrückt werden soll.

Wir haben nun verschiedene Symbole oder Ausdrücke von Gottes Absichten in der Schöpfung. Eines ist die ganze Geschichte der Welt in ihrer ganzen Ausdehnung in Zeit und Raum. Sie ist wohl im grössten Massstabe ihr vollkommener Ausdruck. Aber in diese hinein fällt auch die Inkarnation, die in einer Episode ihr vollkommener Ausdruck ist. Aber wir dürfen diese beiden (Schöpfung und Inkarnation) nicht nebeneinander, jede vollkommen in sich, betrachten; denn nur deswegen, weil sich die Inkarnation in geschichtlicher Zeit vollzog und ihr einen umbildenden Charakter aufdrückte, dürfen wir hoffen, dass die Geschichte eines Tages als die vollkommene Offenbarung jener Absicht Gottes erscheinen wird, die auch vollständig in Christus geoffenbart worden ist.

Die Eucharistie muss unter anderm auch im Lichte dieser Erwägungen betrachtet werden. Offenbar hängt sie in ihrer Bedeutung (oder Realität) von der Handlung ab, die unser Herr bei der entscheidenden Wendung seiner dienenden Tätigkeit vornahm. Er nahm Brot, nannte es seinen Leib und gab es seinen Jüngern. Einige Stunden später gab er seinen na-

türlichen Leib am Kreuze dahin. Das Kreuz ist der Brennpunkt seiner erlösenden Macht, und seine Erlösungstat verbindet die Eucharistie auf immer mit ihr. Doch, was er uns gab, war Speise und Trank, deren Zweck ist, gegessen und getrunken zu werden. Im Rahmen dieses Zweckes werden die Elemente kraft der Konsekration mit der ganzen Bedeutung seines Erlösungswerkes erfüllt. Im Rahmen dieses Zweckes, d. h. im Kommuniongottesdienste, ist die Anbetung Christi, der in den Elementen gegenwärtig (durch die Elemente uns zugänglich) ist, gerechtfertigt. Aber in jedem andern Zusammenhange würde sie nur auf Ideenassoziation beruhen. Insofern diese eine Grundlage für amtlich angeordnete Anbetung ist, die ja verhältnismässig so belanglos ist, fürchte ich sie.»

Kanonikus Quick: «Wer ein Kunstwerk würdigt, kann das nur tun, wenn er in den Geist des schaffenden Künstlers einzudringen versucht und in gewissem Sinne an seiner schöpferischen Tätigkeit Anteil nimmt. Können wir in ähnlicher Weise nicht sagen, dass die Bedeutung (value) der eucharistischen Elemente von uns nur gewürdigt werden kann, wenn wir in die Handlung eindringen und an dem Anteil nehmen, wozu die Eucharistie zuerst im Obergemach eingesetzt wurde?»

Dr. *Goudge:* «Ich denke, wir sollten noch weiter gehen. Obgleich unser Herr davon gesprochen hatte, dass seine Jünger ihr Kreuz auf sich nehmen und ihm nachfolgen sollten, stand dieser Gedanke beim letzten Abendmahle nicht im Vordergrunde. Aber wenn wir Christi Opferleben in uns aufnehmen, müssen wir unsern eigenen Willen Gott zum Opfer bringen und mit des Herrn dauerndem Opferwillen vereinigen. Wir sollten uns nicht nur daran erinnern, was der Herr tat, und daraus seelischen Gewinn zu schöpfen suchen, sondern sein Leben in uns aufnehmen, dem wir nach Kräften nachleben müssen.»

Der Bischof von Oxford: «Im wissenschaftlichen Denken waren die Meinungen über das Verhältnis von Geist und Materie starken Schwankungen und Wandlungen unterworfen. Die Sakramente wurden eine Zeitlang nach der aristotelischen Auffassung vom Tode gedeutet: Die Seele ist der Schiffer, der seinen Kahn verlässt. Die Beziehung zwischen dem Innern und Äussern im Leben und in den Sakramenten ist sehr dunkel.»

Kanonikus Streeter: «Einige der von den Bischöfen von Manchester und Oxford geäusserten Ansichten sind sehr ein-

leuchtend. Aber ich glaube, wir würden ihren wirklichen Wert nicht erfassen, wenn wir versuchten, sie scholastischen Begriffen, wie Substanz und Akzidenz, gleichzusetzen. Moderne Denker betonen, dass die Dinge sind, was sie sind, durch die besondere Art, in der sie organisiert sind. Wenn die Materie in letzter Linie auf Protonen und Elektronen beruht, dann schrumpft der Unterschied zwischen Mensch, Baum und Stein, sofern sie Gegenstand wissenschaftlicher Erforschung sind, so zusammen, dass die konstituierenden Elektrone und Protone in den drei Fällen verschieden organisiert sind. Bertram Russel bemerkt, dass die Dinge nur insofern interessant sind, wie und wenn sie organisiert sind. Aber der Unterschied in der Organisation und im Interesse, das wir daran nehmen, ist eine Sache der Qualität und nicht der Quantität, und je höher wir auf der Stufe der Wesen steigen, desto grösser wird die relative Bedeutung von Qualität zur Quantität. Der Unterschied zwischen einem Verbrecher und einem Heiligen wird durch die Zahl der Grade, die auf der Skala aufgeführt werden, gar nicht berührt. Qualität oder Value, wenn Sie es so nennen wollen, ist etwas sehr Wichtiges. Wenn wir daher bei der Besprechung der Eucharistie Substanz durch Significance (Bedeutung eines Zeichens) ersetzen, so erweisen wir ihr Ehre und keine Unehre. Aber es führt zu begrifflicher Verwirrung, wenn wir meinen, damit ganz dasselbe zu sagen wie die Scholastiker. Tatsächlich ist es uns unmöglich, in der Sprache der Scholastiker zu denken, weil wir nicht in der gleichen Weise denken wie sie. »

Dr. *Goudge:* « Ich möchte auf die Frage der Tolerierung zurückkommen, die vom Bischof Gore erhoben wurde. Die wirkliche Gefahr, die viele von uns in den ausserliturgischen Andachten vor dem heiligen Sakramente erblicken, liegt darin, dass sie die Aufmerksamkeit von der beständigen Gegenwart Christi unter seinem Volke ablenkt. Man beachtet nicht genügend die Wirksamkeit des heiligen Geistes als „Stellvertreters Christi". Wenn nun eine Gefahr vorliegt, das Gleichmass des Glaubens zu verlieren, dann können wir zwei Wege gehen. Der eine ist rein negativ. Er besteht in dem Versuche, die Lehre oder Praxis, die zum Verluste dieses Gleichmasses führt, zu unterdrücken. Dieser Weg kann nicht zu etwas Gutem führen. Wir müssen bekennen, dass heute die sakramentalen Andachten

bei der grossen Mehrheit des Kirchenvolkes den Glauben an den in ihm wohnenden Christus oder an den heiligen Geist nicht beeinträchtigen, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil dieser Glaube durch die erwähnten Andachten nicht beeinträchtigt werden kann. Der andere Weg ist positiv. Er besteht darin, dass wir in der Lehre und Praxis jene Wahrheiten, deren Verdunkelung wir befürchten, besonders aufmerksam behandeln. Dann bringen wir das Gleichmass des Glaubens auf den rechten Weg, und die betonten Wahrheiten korrigieren von selbst, was an der gefürchteten Lehre gefährlich ist. Verbieten Sie die Andachten nicht, sondern stellen Sie dieselben an die rechte Stelle, indem Sie mit besonderem Vorzug die Lehren von Innewohnen Christi in den Seelen und dem heiligen Geiste betonen. Dann werden die Andachten eher eine Hilfe als eine Gefahr bilden.»

Der Bischof von Truro ist der Meinung, die bisherige laisser-faire-, laisser-aller-Politik der Kirche bedeute eine ernstliche Gefahr. Die Kirche solle durch eine Ermahnung im Prayer-Book eine Unterweisung geben oder durch ein ähnliches Korrektiv die Führung übernehmen.

Dr. *Goudge* nennt die vorgebrachten Argumente nur probabel und tritt für Tolerierung der bisherigen Praxis ein.

Der Bischof von Talbot plädiert in der eucharistischen Frage für einen ehrfurchtsvollen Agnostizismus. Wir versuchen, zu viel zu erklären und zu definieren. Das Sakrament kam in der Tat und in der Geschichte und nicht aus der Spekulation heraus. Bei der Eucharistie begann die Spekulation infolge roher Praktiken, die im frühen Mittelalter das Übergewicht erlangten. Der Osten ist über die Eucharistie ungeteilter Meinung. Er betont das Mysterium und steht der westlichen Art, Dilemmas zu schaffen, misstrauisch gegenüber. Dr. Stone verlangt Logik. Nur auf der Grundlage gewisser spekulativer Begründungen lassen sich neue Frömmigkeitsübungen schaffen. Er sieht neue Spaltungen in der Kirche voraus und kann sich nicht denken, dass von der Kirche vernünftigerweise Andachten sanktioniert werden könnten, weil sie im Grunde harmlos sind. Er fühlt die Gefahr, die Schlichtheit wahrer Devotion zu Gott und unserm Erlöser zu verlieren.

Der Bischof von Chelmsford: «Unsere Forschung wird erst dann vollständig, wenn wir die Lehre von der Gnade gründ-

lich studieren. Christus ist immer bei uns, doch in der Eucharistie werden wir uns seiner Gegenwart leichter bewusst und eignen uns darin leichter seine Segnungen an.»

Mr. Eeles: «Die östliche Kirche hat ebenfalls Kommunionen ausserhalb der Messe angenommen, sogar ausserhalb der missa praesanctificatorum, aber die Morgenländer sind mit dieser Praxis nicht zufrieden.»

Der Bischof von Oxford: «Man muss auf die einfachen Leute Rücksicht nehmen, die für ihre Gebete keine theologischen Erklärungen geben können. Es sollten keine Andachten gefördert werden, für die es keine volle theologische Rechtfertigung gibt, 1. weil die ganze Verantwortung für den wahren Glauben auf der Kirche lastet und diese die Kontrolle über Andachten wie über Spekulation oder über die dogmatische Theologie in der Hand haben sollte; 2. die römische Kirche nahm einen andern Standpunkt ein, und das führte zu grosser Verwirrung.

Die Gefahr ist nicht von der Hand zu weisen, dass wir zwei Religionen bekommen, die eine für das gewöhnliche Volk und die andere für die Intellektuellen, und das führt zu einer fundamentalen Unaufrichtigkeit in der Stellungnahme. Gerade aus diesem Grunde habe ich grosse Bedenken, in einer Kirchenversammlung für die Reservation ausser für die Zwecke der Krankenkommunion zu stimmen. Ich stimme mit Bischof Talbot bezüglich seines ehrfurchtsvollen Agnostizismus überein, aber in dieser Materie ist es zu wichtig, dass die Kirche dem Appell der Schrift zustimmt.»

Der letzte Vortrag der Konferenz brachte eine

Berichterstattung

von *Mr. Eeles:* «Ich passe in keine Parteischablone, weil ich einen grossen Teil meiner kirchlichen Tätigkeit in Schottland absolvierte. In Schottland kennt man seit Jahrzehnten allgemein die Reservation für Kranke. Aber dem reservierten Sakrament wurde kein Kultus in irgendeiner Form erwiesen, abgesehen von wenigen Fällen, wo er in neueren Kirchen von England eingeführt wurde. Die Krankenkommunion wird unter beiden Gestalten gereicht, und zwar in den kirchlichen Abendmahlsgefässen. In der Mitte des 19. Jahrhunderts wurden die im Mittelalter in Schottland gebräuchlichen Abendmahlshäuschen wieder eingeführt, aber ein Velum oder das ewige Licht kommt nur ausnahmsweise vor.

Die Reservation wird als zum schottischen Ritus gehörig betrachtet und steht mit der Oxforder Bewegung in keinem Zusammenhang. Sie geht aber nicht über das 18. Jahrhundert hinaus, jedenfalls kann sie urkundlich nicht nachgewiesen werden. Privatzelebration in Kliniken oder Privathäusern ist weit verbreitet. Man braucht auch den Altarstein (altare portatile) und findet viele Privatkapellen.

Über den Kultus noch folgendes: Es scheint wahr zu sein, wenn man sagt, dass der Kultus des reservierten Sakramentes mit der veränderten Ansicht vom eucharistischen Gottesdienst begann, welcher die Elevation der Hostie im 12. und 13. Jahrhundert folgte. Die Bedeutung dieser Zeremonie kann kaum übertrieben werden. Die Entwickelung war zweifellos stufenartig: zuerst Elevation der Hostie, dann des Kelches, dann das Hereinbringen von Kerzen, dann die Einführung des Inzenses und schliesslich die Kniebeugungen. Jeder der genannten Gebräuche begleitete die Entwicklung einer populären Ansicht, die dahin tendierte, die Andacht immer mehr auf den Herrn, als den auf dem Altare gegenwärtigen Gott zu konzentrieren, denn auf die Darbringung des Gottesdienstes an die hl. Dreieinigkeit. Die Annäherung an den Herrn, der also gegenwärtig war, nahm die Stelle jenes Kommens zum Vater durch ihn ein, auf alle Fälle wenigstens bei denen, die in der Theologie ungebildet waren, was doch die Grundlage ist, auf der der Ritus beruht. Diese Idee und Praxis auf die reservierte Eucharistie auch ausserhalb der Messe zu übertragen, war eine logische und natürliche Entwicklung. Der gelehrte Jesuit P. Thurston findet die Keime des Kultus im 14. Jahrhundert in einer Form der Exposition der Hostie zu Danzig und an andern Orten in Deutschland, die jährlich um das Fronleichnamsfest mehr als 100 Jahre üblich wurde. Es steht fest, dass die kirchlichen Autoritäten es für notwendig hielten, den Kultus schon im 15. Jahrhundert einzuschränken. Das war der Fall in Breslau 1416, in Köln 1452 unter dem Kardinal Nikolaus von Cusa. Jede Aufbewahrung und alles Herumtragen der Hostie in Monstranzen war ausser in der Fronleichnamsoktav verboten. Aber die Gewohnheit breitete sich doch in dieser oder jener Form immer mehr aus, und im 16. Jahrhundert finden wir eine Reihe neuer Entwicklungen, wie das 40stündige Gebet, das 1534 zuerst nachweisbar ist und 1592 offiziell eingeführt wurde. Mit

der Gegenreformation kam von Rom aus der Altertabernakel immer mehr auf und Gottesdienste, wie Segen und Aussetzung, wurden immer häufiger. Das 17. und 18. Jahrhundert sah die Entwickelung des Herz-Jesu-Kultes und die Besuchungen des Sakramentes. Letztere wurden hauptsächlich von Alphons von Liguori gefördert, mit dem auch die ganze Idee der Sühneandachten für die unserm Herrn im hl. Sakramente zugefügten Beleidigungen und Irreverenzen durch die Protestanten in Verbindung gebracht wurde. Zu diesem Zwecke wurden viele Bruderschaften gegründet.

Es darf nicht vergessen werden, dass historisch eine andere Entwicklungslinie läuft, die auf einen früheren Ursprung hinweist. Diese Entwickelung ist ähnlich, aber doch nicht ganz dieselbe. In der Ostkirche wird dem Sakramente eine zeremonielle Verehrung erwiesen, wenn auch in einem strikte beschränkten Masse. Eine ähnliche im allgemeinen noch deutlicher hervortretende Ehre erweist man den unkonsekrierten Elementen beim „grossen Eintritt", d. h. wenn das vorbereitete Brot und der gemischte Kelch vor der Liturgie in feierlicher Weise beim Offertorium zum heiligen Tische getragen wird. Was ist das einigende Band bei diesen Bräuchen, die die lateinischen Begriffe von Logik so vollständig vernichten? Der Schlüssel liegt wahrscheinlich in der Auffassung von den vorbereiteten Elementen als einem εἴκων Christi. Offenbar wurde den konsekrierten Elementen ein ähnliche, wenn nicht höhere Verehrung erwiesen. Aber es mag sein, dass dieser Begriff des εἴκων als der spätere und bekanntere, der logisch aus der Lehre von der Gegenwart des Herrn nach der Konsekration folgte, die äusseren Handlungen historisch bestimmt hat.

Wir bemerken, dass im Osten diese Akte der Reverenz nicht weiter gehen und sich nicht zu einem eigentlichen Kultus entwickelt haben, obschon die russischen Rubriken äussere Akte der Reverenz gegen das heilige Sakrament verlangen. Einen gleichlaufenden Stand kann man im Westen zur Zeit finden, da die heilige Eucharistie in den dramatischen Zeremonien der heiligen Woche gebraucht wurde, lange bevor die Elevation bei der Wandlung begann und lange vor der Einführung des Fronleichnamsfestes und den früheren Entwickelungen des im eigentlichen Sinne so genannten Kultus.

Die Keime vieler derartiger Praktiken können in Teilen des Kontinentes bis zur vorreformatorischen Zeit verfolgt werden. In England scheint der Kultus sich auf das beschränkt zu haben, was die Elevation der Hostie und die Fronleichnamsgottesdienste umgab. Die Monstranz kannte man nur in der späteren Periode in den reicheren Kirchen, besonders in den Städten, und ist scheinbar nur selten gebraucht worden. Die volkstümlichen Ideen hinsichtlich der Gegenwart unseres Herrn und die Art, in der die Elevation der Hostie als der bedeutendste Teil der Messe angesehen wurde, können mit zeitlich gleichlaufender Augenscheinlichkeit auf der anderen Seite gezeigt werden. Das Anschauen der erhobenen Hostie scheint die Hauptsache gewesen zu sein. Danach verliess man vielfach die Kirche. Noch heute wird in Spanien ein schwarzer Vorhang vor das Altarblatt gestellt, damit die weisse Hostie besser gesehen werden kann. Die eucharistischen Kongresse führen manchmal eine extravagante Sprache.

Die Stellung der Traktarianer zum Kultus wird durch einen Brief Puseys beleuchtet: „Christus hat niemals erlaubt, seine gnadenvolle Gegenwart zu einem andern Zwecke als für die Kommunion zu gebrauchen.“

Es ist ferner darauf hinzuweisen, dass das Verlangen nach dem Kultus zum Teile auch der Sehnsucht nach einer Vereinigung mit Rom entspringt, wogegen bemerkt werden muss, dass dieser Punkt auch von römischer Seite niemals als Voraussetzung einer allfälligen Union betont wird.

Auch innerhalb der römischen Obedienz ist der Kultus durch das Obsequiale von Konstanz von 1560 stark beschränkt worden. Neuerdings schreibt der bekannte römische Liturgiker Romsée: „Tatsächlich führt eine allzuhäufige Benediktion zu einer Verachtung des allerheiligsten Sakramentes.“ Wenn selbst in der römischen Kirche zur Vorsicht geraten wird, so sollten wir um so vorsichtiger mit dem Kultus sein. »

Die folgende Diskussion bestritt im wesentlichen Dr. *Stone*, indem er sich mit den an seinem gestrigen Vortrag geübten Kritiken auseinandersetzte. «Ich möchte gerne die wichtigsten Kritiken meines Vortrages kommentieren.

1. Der Bischof von Gloucester urgierte, dass unser Herr bei der Einsetzung keine Lehre erteilte, sondern einen Ritus anordnete. Aber eine Art Lehre war in dem Ritus

und in den damit verbundenen Worten enthalten, und eine Art Lehre war unvermeidlich, sobald sich die Feier der heiligen Eucharistie ausbreitete. Das Volk musste fragen: „Was bedeutet dieser Ritus?“ Ein Beispiel kann man I. Kor. finden. Der Bischof behauptet auch, der Kultus könne nicht auf Grund einer Erklärung ausgeübt werden, wie sie uns die eucharistische Theologie gab. Aber die eucharistische Theologie ist mehr als eine Erklärung. „Das Sakrament des Leibes des Herrn“ ist ein Beispiel für eine wesentliche Lehre, während Transsubstantiation z. B. eine Erklärung ist. Es ist ebenso wichtig, eine Praxis auf die Lehre von der Realpräsenz zu gründen als auf die vom eucharistischen Opfer. Es gibt Konsequenzen in der Liturgie, die aus der Lehre vom eucharistischen Opfer folgen, das von Paulus gelehrt wurde. Der Bischof sagte, dass die Eucharistie, obwohl objektiv gegeben, ihre subjektive Seite habe. Sie hat ihre subjektive Seite nur insofern, als sie sich auf den gnadenvollen Empfang bezieht, aber das entkräftet die Folgerungen nicht, die von der objektiven Seite gezogen werden. Die Furcht vor der unwürdigen Kommunion war im Mittelalter beständig, als die objektive Seite ernstlich betont wurde. Der Bischof sagte ferner, der Zweck der Konsekration sei der, dass den Kommunikanten ein Segen erteilt werde. Aber der Segen ist nicht weniger als unser Herr selbst, wie es in den Worten des heiligen Thomas von Aquin illustriert wird: Adoro te, devote, latens deitas. Stellen wie Joh. VI, 33, 35, 48 ff. sind die biblische Begründung dieser Lehre. Nach dem, was in diesem Kapitel gesagt ist, kann das Fleisch und Blut des Herrn nicht von seiner Person getrennt werden. St. Athanasius (Festbriefe IV. 3. V, 5.) sprach vom „Essen vom Worte des Vaters“ und vom „Wohnen bei dem göttlichen Lamme“. Hilarius von Poitiers (c. Const. imp. 11) sagt: „An Christus selbst werden die Hände angelegt“, als er von einer sakrilegischen Behandlung der heiligen Eucharistie berichtete. St. Augustinus (Erklärung des 33. Ps. I, 11, 2) sagt, dass „Christus in seinen eigenen Händen geboren wurde“. Eine ähnliche Sprache führt St. Johannes Chrysostomus (Hom. zu I. Kor. XXIV. 5. XLI, 4.) und St. Cyrill von Jerusalem (Cat. XXIII, 21, 22). In der byzantinischen Liturgie des 18. Jahrhunderts der Praesanktifikatenmesse heisst es: „Der König der Herrlichkeit zieht ein.“ Der Glaube, dass die Gegenwart im heiligen Sakramente die

Gegenwart unseres Herrn selber ist, wird also von den heiligen Vätern gelehrt und lässt sich mit zahllosen andern Stellen belegen. Die Anbetung unseres Herrn in der Liturgie ist etwas Beiläufiges. Der Herr ist gegenwärtig zu dem Zwecke, dass das Opfer dargebracht werden und dass der Herr in der Kommunion empfangen werden kann. Da er gegenwärtig ist, muss er auch angebetet werden, aber die Anbetung ist eine Folge seiner Gegenwart, nicht der Zweck derselben. So auch im Falle des reservierten Sakramentes, das immer in der Kommunion empfangen werden muss. Der Zweck der Aufbewahrung ist die Kommunion, aber da der Herr gegenwärtig ist, muss er auch angebetet werden.

2. Bischof Talbot sprach von Lehren, die auf spekulativen Folgerungen beruhen. Aber die wesentlichen Lehren, auf denen die Anbetung beruht, gehen weit hinter die Zeiten der Spekulation zurück.

Schriftsteller wie Amalarius und Florus (9. Jahrh.) waren in bezug auf die Realpräsenz spekulativ, und es gibt keine ausgearbeitete spekulative Diskussion vor Cabasilas im 14. Jahrhundert. Die dogmatische Grundlage für die Anbetung war weit älter als diese. Die östliche Ablehnung von Definitionen über die heilige Eucharistie ist zu stark betont worden. Khomiakoff war eher liberal als vorbildlich. Was im Osten definiert und angenommen wurde, war nicht weniger entscheidend als das, was in den autorisierten westlichen Formularien vorkam. Die Dekrete des Konzils von Bethlehem 1672 banden znnächst nur die Griechen, wurden aber mit kleinen Abänderungen 1838 von der russischen Kirche angenommen. Dieses Konzil sagt z. B.: „Nach der Konsekration von Brot und Wein wird das Brot verändert, transsubstantiiert, verwandelt und neu geordnet in den wirklichen Leib des Herrn selbst, und der Wein wird transsubstantiiert und verwandelt in das But des Herrn selbst... Nach der Konsekration von Brot und Wein bleibt die Substanz von Brot und Wein nicht mehr, sondern da ist der Leib und das Blut unseres Herrn selbst in der Erscheinungsform von Brot und Wein, d. h. unter den Akzidentien des Brotes und Weines... Mit dem Wort Transsubstantiation ist die Art und Weise, in der der Leib und das Blut gegenwärtig sind, nicht erklärt: denn dieses ist ganz unbegreiflich und nur für Gott selbst begreiflich (Kap. 17).“ Die Ausdrücke für Wandlung werden absichtlich gehäuft.

Bischof Talbot hat von den schlimmen Gefahren gesprochen, die in dem liegen, was wir hier behandeln. Ich glaube, dass die deutliche Betonung dessen, dass alle Anbetung auf den Herrn selbst hinzielt, diese Gefahren auf ein Minimum zurückführt. Die Furcht vor Gefahren hat eine gute und eine schlechte Seite.

3. Der Bischof von Oxford legt besonderes Gewicht auf die der Kirche obliegende Pflicht, die Andachten nicht weniger zu kontrollieren als die Dogmen. Das ist ganz richtig. Aber die Frage ist die, ob die Andacht recht ist. Der Bischof sprach auch von den Gefahren der Expansion, aber die wirkliche Frage ist, inwiefern die ursprünglichen Lehren die Entwickelung hervorbringen. Ich glaube, dass im Falle des reservierten Sakramentes die Antwort bejahend ausfällt. Wenn eine Regelung durch die kirchlichen Behörden erfolgt, so wird jeder Hinweis, als ob die devotionelle Praxis götzendienerisch sei, gewiss entschieden abzulehnen sein.

4. Kanonikus Rogers sprach von den Gefahren vermehrter Trennungen. Das weist auf die Notwendigkeit der Toleranz und des Taktes hin. Aber es ist nicht zu bestreiten, dass im letzten Jahrhundert der Zusammenhalt der Kirche öfters bedroht erschien, und diese Furcht hat sich nicht erfüllt.

5. Mr. Eeles gab uns einen geschichtlichen Überblick, mit dem ich in der Hauptsache einig gehe. Die Möglichkeit von Missbräuchen kann nicht geleugnet werden. Diese werden am besten durch eine rechte Praxis ausgeschlossen. »

Der Bischof von Gloucester: « Ich muss Dr. Stones Bezugnahme auf die Kirche des Ostens richtigstellen. Das Konzil von Bethlehem stellt einen erfolgreichen Eingriff des Westens in die Gedankenwelt und Praxis des Ostens dar. Es ist ein Beweis für den grossen Einfluss der Jesuiten auf die Ostkirche. Es gibt uns nicht die überlieferte Theologie der orientalischen Kirche. Heute wird es von den orientalischen Theologen nur noch selten zitiert, und, obgleich es früher von der russischen Kirche angenommen wurde, so wurde doch die Übersetzung der Dekrete ins Russische absichtlich ungenau gemacht. Khomiakoff als liberal zu schildern, ist durchaus unkorrekt. Ich weiss aus zuverlässiger Quelle, dass er die alten orthodoxen Familien von Moskau und die traditionellen russischen kirchlichen Gesichtspunkte vertritt. Er besass die nationale religiöse

Tradition und war ebensowenig von der römischen wie von der lutherischen Kirche beeinflusst».

Dr. *Stone:* «Es ist richtig, dass zur Zeit des Konzils von Bethlehem im Osten eine Beeinflussung durch den Westen herrschte. Aber was sagt der Bischof von Gloucester zum „Grossen Katechismus der orthodoxen Kirche des Ostens?" Dieser Katechismus stützt sich auf die früheren Katechismen des Ostens. Er wurde von Philaret, Metropolit von Moskau, verfasst und 1839 vom heiligen Synod revidiert, dann ins Griechische übersetzt und von allen orientalischen Patriarchen approbiert. In Blackmores Übersetzung des Katechismus findet sich folgende Stelle: „Das Brot und der Wein werden verwandelt und transsubstantiiert in den Leib und das Blut Christi ... Das Wort Transsubstantiation soll nicht die Art definieren, in der Brot und Wein in den Leib und das Blut Christi verwandelt werden, sondern nur bedeuten, dass das Brot wahrhaft, wirklich und wesentlich der wahre Leib und der Wein das wahre Blut des Herrn werden.»

Die Lehre dieser Stelle unterscheidet sich in nichts von der Stelle, die ich aus dem Konzil von Betlehem anführte.»

Dr. *Tait:* «Väterstellen dürfen nicht aus dem Zusammenhang heraus zitiert werden. Der allgemeine Geist des Altertums wird in den Schriften der englischen Reformatoren gut dargestellt. Diese wollten keine Neuerungen einführen, sondern die Katholizität wieder herstellen. Ihre Schriften waren mit Väterstellen durchsetzt. Sie können die Väter so gut zitieren wie die hl. Schrift. Ferner müssen wir das Prinzip der symbolischen Sprache uns vergegenwärtigen. Wir können eine Karte von Griechenland Griechenland, aber nicht Griechenland eine Karte von Griechenland nennen. Die Stellen, die den Gedanken einer Identifikation nahelegen, müssen in der Erklärung von andern beleuchtet werden, die die Beziehung zu signum oder figura ausdrücken. Um bei der Behandlung einzelner Zitate vorsichtiger zu sein, brauchen wir nur an das Wort des hl. Hieronymus zu erinnern: „Das Wort ist in einem wahreren Sinne sein Fleisch und sein Blut, obschon es als Mysterium genommen werden kann." Ich würde mir selbst dumm erscheinen, wenn ich mit Rücksicht auf den Ernst einer solchen Sprache mich vor einer Bibel niederwürfe, um das Wort anzubeten. St. Au-

gustinus gibt in einem Briefe an Bonifatius eine klare Erklärung über die Anwendung der symbolischen Sprache.»

Dr. *Stone:* «Ich bin mir der verschiedenen, von den Reformatoren festgehaltenen Meinungen wohl bewusst. Ich habe dieselben in meinem Buche „Geschichte der Lehre von der hl. Eucharistie“ gründlich behandelt. Ich verwerfe indessen bewusst und mit voller Überlegung die Ansichten Cranmers und anderer, nachdem ich sie alle wohl erwogen habe.»

Kanonikus Rogers interessiert sich mehr für die Bibel als für die Väter, von denen heute einige sich widersprechende Aussprüche angeführt wurden. Er lehnt die Exegese Dr. Stones von Joh. VI entschieden ab. Die Gegenwart der Kommunikanten sei unerlässlich für jede gesicherte Gegenwart Christi. Das ist kein Subjektivismus, aber der Kommunikant ist das Objektive.

Der Bischof von Gloucester: «Die Mathematiker haben ein Zeichen = für Gleichheit und ≡ für Identität. Wirft das nicht ein Licht auf unser Problem? Das konsekrierte Brot = dem Leibe Christi nach seiner Anordnung, aber nicht ≡ dem Leibe Christi für alle Zwecke und in allen Verbindungen. In der Eucharistie kommen wir wie auf einer Leiter durch die Elemente zu Christus und durch ihn zum Vater. Aber der Anfang ist nicht dasselbe wie das Ende. Solch eine Sprache, wie in dem Liede „Wir beten Dich an, süsser Jesus“ verkennt den wirklichen Unterschied zwischen dem menschlichen Leibe und Blute und der göttlichen Wesenheit. Bei der Einsetzung des Sakramentes riskierte der Herr den Missbrauch in einem materialistischen, abergläubischen und magischen Sinne, aber es ist in einem gewissen Sinne unrühmlich, den Gebrauch des Sakramentes ausser zu dem verordneten Zwecke auszudehnen und dadurch das Risiko zu vergrössern.»

Dr. *Parsons:* «Durch zwei Bilder kann für gewöhnliche, nicht wissenschaftliche Zwecke die Gegenwart Christi beleuchtet werden. Auf dem einen ist eine konsekrierte Hostie und das Bild Jesu darin. Das andere zeigt den Herrn im Obergemach aber in himmlischer Glorie mit Kelch und Patene in den Händen, wie er dem Volke seine eucharistischen Gaben spendet. Beide Bilder zeigen, dass er wirklich gegenwärtig ist. Das erstere (mehr der römische Typ) weist auf Identität hin. Das andere (der anglikanische Typ) auf Gleichung. Ich erinnere an ≡ und =. In der ersteren Auffassung ist nur wenig Raum für

die Tätigkeit des hl. Geistes, in der zweiten ist es möglich, zu lehren, dass durch die Kraft des hl. Geistes, der vom Vater durch den Sohn ausgeht, die konsekrierten Elemente die Gegenwart Jesu umfassen, der als Gast in unsere Seelen kommt und mit sich den Vater bringt. Nur wenn wir an der Lehre von der Trinität in der Einheit festhalten, vermeiden wir einerseits Gedanken über die sakramentale Selbsthingabe unseres Herrn, die unmöglich wörtlich zu nehmen ist, und auf der andern Seite, dass sie eine rein metaphorische Auslegung findet.»

Der Bischof von Manchester: «Wenn man (wie Johannes Damascenus) vom sakramentalen Leibe Christi als von demselben spricht, den er von der Jungfrau Maria empfangen hat, so finde ich das sinnlos und abstossend. Als unser Herr sagte: „Das ist mein Leib", meinte er nicht seinen physischen Organismus, sondern er verstand unter seinem Leibe dasselbe wie Paulus, wenn er von der Kirche als dem Leibe Christi spricht. Die Worte bedeuten meiner Meinung nach: „Hierdurch bin ich tätig und den Gläubigen zugänglich."»

Mit dieser Diskussion nahmen die eigentlichen Verhandlungsgegenstände ihr Ende. Der Bischof von Gloucester gab ein ausführliches Resumé, das allerdings sehr subjektiv gefärbt war, und der Präsident schloss die Verhandlungen mit einem warmen Schlusswort.

Jedem, der sich der Mühe unterzogen hat, den etwas schwierigen Problemen, die in der Konferenz behandelt wurden, nachzugehen, fällt die Ruhe auf, mit der die oft scharf-gegensätzlichen Meinungen vertreten wurden. Da herrschte Freiheit des Wortes und der sachlich-vornehme Ton wissenschaftlich und geistig hochstehender Menschen. Und schon deswegen kann die Konferenz nicht ergebnislos verlaufen, auch wenn in der eigentlichen Materie keine irgendwie geartete Übereinstimmung erzielt werden konnte. Aber alle ruhige Sachlichkeit und sympathische Behandlung der Themata kann doch nicht über die Tatsache hinweghelfen, dass in derselben Kirche die Gegengensätze in der Eucharistielehre weit auseinander klaffen.

Die anglikanische Kirche hat uns, seitdem wir gezwungen waren, unsern kirchlichen Notbau zu errichten, stets warme Sympathie entgegengebracht, und einzelne Anglikaner haben mit freundschaftlichen Ratschlägen, Belehrungen, Ermahnungen und gelegentlichen Kritiken uns gegenüber nicht gespart. Es

fehlte von dieser Seite auch nicht an Stimmen, die sich zu unserer Orthodoxie oder Heterodoxie vernehmen liessen. Wir haben selbst unfreundliche Äusserungen hingenommen. Alles dieses hat uns zu ernster Selbstprüfung und Selbstbesinnung gedient, weil wir der Überzeugung sind, dass Kirchen, wie jedem einzelnen Menschen, sachliche Kritik zeitweilig vonnöten und nützlich ist. Wir dürfen daher auch wohl annehmen, dass den Anglikanern unsere Meinungsäusserungen zu ihren innerkirchlichen Schwierigkeiten, wie sie sich in den mit der Frage der Reservation verbundenen, bei ihnen für gleichberechtigt gehaltenen verschiedenen Abendmahlsauffassungen offenbaren, nicht unwillkommen sind, zumal wir der weiteren Entwickelung der Dinge mit ängstlicher Sorge in brüderlicher Gesinnung entgegensehen.

Wir müssen nun gestehen, dass die Zerrissenheit in dieser hochwichtigen Lehre, die an der genannten Konferenz zutage trat, auf uns zunächst einen deprimierenden Eindruck machte. Wir halten es mit dem augustinischen: In dubiis libertas, aber in der Eucharistiefrage handelt es sich um necessaria, in quibus unitas necesse est. Alle in der Theologie festgelegten Begriffe werden in Frage gestellt und verschieden gedeutet: wahrhaft, wirklich, wesentlich, geistig, Präsenz, Konsekration, Substanz, Akzidenz, Transsubstantiation etc. Wir dachten unwillkürlich an Luthers Wort: «D. Carlstadt in disem heiligen texte (Das ist Mein Leib) martert das wörtlin (das), Zwingel martert das wörtlin (Ist), Oecolampad martert das wörtlin (leib). Die andern martern den ganzen text und keren das wörtlin (das) um und setzens hintenan und sprechen also (Nehmet esset, Mein leib das für euch gegeben wird, ist das). Etliche martern den text halb und setzen das wörtlin (das) yns mittel, und sprechen (Nehmet esset, Was für euch gegeben wird, das ist mein Leib)... Nun ist der heilig geist hie in je allen und keiner will yrren in solcher widerwärtigen Beweisung und Ordnung des textes. Und muss ja doch nur ein Ordnung des textes recht sein. So gröblich nerret uns der Teufel.»

Wir haben den Eindruck gewonnen, dass die Anglikaner in ihren Ansichten über die hl. Eucharistie heute noch so verschiedener Meinung sind wie die Reformatoren des 16. Jahrhunderts, worüber Luther weiter klagt: «Über dieses alles sagen noch andere, es sei kein Glaubensartikel, darumb sollte

man nicht darüber zanken und es möge da glauben, wer will und was er will. Dise tretens gar mit Füssen.» Und im Jahre 1533 schrieb er an den Senat von Frankfurt: «Es ist mir schrecklich, zu hören, dass in einerlei Kirche oder bei einerlei Altar beide Teile sollten einerlei Sakrament holen und empfangen, und ein Teil sollte glauben, er empfange nur Brot und Wein, der andere aber glauben, er empfange den wahren Leib und Blut Christi.»

Man kann nun einmal in der Eucharistielehre Luther, Zwingli, Calvin und Thomas von Aquin nicht auf einem Altare verehren. Man kann auch nicht die rechte Abendmahlslehre aus der Bibel allein entnehmen, wie es das Beispiel der Reformatoren beweist, die die Bibel als die einzige regula fidei betrachteten. Nur im Lichte der überlieferten kirchlichen Lehre und Praxis, wie sie uns aus den Vätern, den monumentalen Zeugnissen, den Eulogien und Sakramentarien, den verschiedenen alten Messliturgien der einzelnen katholischen Teilkirchen wie auch der Nestorianer und Monophysiten entgegenleuchten, können die eucharistischen Bibelstellen so verstanden werden, dass die hier so notwendige Einheitlichkeit erreicht wird. Es bleiben auch dann noch immer genügend dubia, in denen Freiheit walten kann.

Wir stimmen hier mit Luther überein, der 1532 die Lehre von der realen Präsenz gegen die „Sakramentsschwärmer und Rottengeister“ mit wirklich katholischen Gründen in Schutz nahm: «Dieser Artikel ist nicht eine Lehre aus der Schrift von Menschen erdichtet, sondern klärlich im Evangelio durch helle, unbezweifelte Worte Christi gestiftet und gegründet, und von Anfang der christlichen Kirche an bis auf diese Stunde einträchtiglich geglaubt und gehalten, wie das ausweisen der lieben Väter Bücher und Schriften beider, griechischer und lateinischer Sprache: dazu der tägliche Brauch und das Werk mit der Erfahrung bis auf diese Stunde. Welches Zeugnis der ganzen heiligen Kirche, wenn wir schon nichts mehr hätten, soll uns schon allein genugsam sein, bei diesem Artikel zu bleiben, und darüber keinen Rottengeist zu hören, noch zu leiden: denn es gefährlich und erschrecklich ist, etwas zu hören und zu glauben wider das einträchtige Zeugnis, Glauben und Lehr der ganzen heiligen, christlichen Kirche, so von Anfang her über fünfzehnhundert Jahre in aller Welt einträchtiglich gehalten hat. Wenns ein neuer Artikel wäre, und nicht von Anfang der hl. christlichen Kirche noch bei der ganzen Christenheit in

aller Welt so einträchtiglich gehalten, wäre es nicht so gefährlich und schrecklich, daran zu zweifeln und zu diskutieren, ob es recht sei. Nun ist aber von Anfang her, und soweit die ganze Christenheit ist, so einträchtiglich gehalten, wer nun zweifelt daran, der tut ebenso viel, als glaubte er keine christliche Kirche, und verdammt damit nicht allein die ganze hl. christliche Kirche als eine verdammte Ketzerin, sondern auch Christum selbst mit allen Aposteln und Propheten, die diesen Artikel, da wir sprechen: ich glaube eine heilige christliche Kirche, gegründet haben, und gewaltig bezeugt nämlich Christus Mt. 28: Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt, und Paulus I. Tim. 3: Die Kirche Gottes ist eine Säule und Grundveste der Wahrheit. Gott kann nicht lügen, also auch die Kirche nicht irren.» Wenn dieser hier von Luther so deutlich vertretene Grundsatz für die Konferenzverhandlungen leitende Richtschnur gewesen wäre, so wäre man im Prinzip auf einen festen Boden gekommen, von dem allein aus die ganze Frage der Reservation und des Kultus gelöst werden kann. Man wird diesen Dingen nie mit den verschiedenen protestantischen Abendmahlsauffassungen, auch nicht mit den Theorien des Rezeptionismus und Virtualismus näher kommen können. Wer nicht in der Eucharistie den wahren Leib und das wahre Blut des Herrn unter den Gestalten von Brot und Wein erblickt, die bei der eucharistischen Opferfeier durch den Priester an Stelle des unsichtbaren Celebrans Christi unter Anrufung des heiligen Geistes in der Konsekration auf geheimnisvolle Weise gegenwärtig werden, wer nicht an die nach der Konsekration in den Elementen des Brotes und Weines bleibende Gegenwart Christi glaubt, solange die Elemente unversehrt bleiben, für den kann weder Reservation noch Kultus in Frage kommen. Es müssten also zunächst die Vorfragen erledigt und vollständig abgeklärt werden: Was ist die hl. Eucharistie? Wie wird sie konfiziert? Die klare und eindeutige Beantwortung dieser Fragen kann man nicht umgehen, wenn nicht alle derartige Konferenzen ergebnislos verlaufen sollen.

Für den Katholiken sind die erwähnten Vorfragen beantwortet. Aufgabe des Anglokatholizimus muss es sein, die katholische Eucharistielehre immer stärker zur Geltung zu bringen. Dann werden die Fragen, die die Konferenz beschäftigten, von selbst praktisch gelöst. Man kann einen Kultus, der als or-

ganische Frucht aus dem lebendigen Glauben an die sakramentale Gegenwart Christi herauswächst und dem Frömmigkeitsempfinden des gläubigen Kirchenvolkes entspricht, durch keine kirchlichen Erlasse abschaffen. Man kann aber auf die Dauer auch keinen Kultus einführen, wenn die dogmatischen und religiösen Grundlagen sowie die psychologischen Voraussetzungen hierfür fehlen. *Ein* Glaube und *ein* Geist regelt in der Kirche die lex credendi und die lex orandi. Aber eines schickt sich nicht für alle. Die starke Differenzierung des religiösen Lebens wird immer wieder neue Blüten korporativer Frömmigkeitsäusserungen zur Entfaltung bringen. Alles ist gut, wodurch Gottes Ehre und die Heiligung der Menschen gefördert wird.

Der common sense des Engländers wird die anglikanische Kirche katholischen Gepräges von selbst vor Verirrungen bewahren, wie sie in der römischen Kirche Platz gegriffen haben. Kultische Ausartungen, wie die prunkvollen sakramentalen Schaustellungen eucharistischer Kongresse mit theatralischen Lichteffekten zur Erregung ekstatischer Stimmungen, die Umgebung der hl. Hostie mit einem Hofstaate reich gekleideter „Kirchenfürsten“ u. a., werden in der anglikanischen Kirche nie rechten Boden finden. Davor schützt sie zudem das Streben nach dem altchristlichen Ideal der eucharistischen Frömmigkeit: d. i. die Verbindung des Beters mit dem Kreuzesopfer Christi, seine Selbstaufopferung beim Offertorium, das liturgische Mitbeten bei der ganzen Feier, besonders aber der fromme Empfang der hl. Opferspeise. Bei einer solchen Mitfeier der hl. Eucharistie bedarf es keiner auf Suggestion hinzielender kirchlicher Kundgebungen, um den Glauben an Christi Gegenwart wach zu halten. Das mysterium fidei heischt ja keusche Andacht und stille Anbetung des demütigen Heilandes, der nicht hatte, wo er sein Haupt niederlegen konnte, der die Mühseligen und Beladenen zu sich rief, um sie zu erquicken, der der Freund der Zöllner und Sünder war und noch heute ist, der die unscheinbare Brotsgestalt wählte, um sich den Seinen als Seelenspeise hinzugeben. Darum ist es der schönste Kult, wenn sich zahlreiche Gläubige ihm in der Kommunion nahen, um seine sakramentale, seine heiligende, seine heilende Gegenwart zu erleben.

Nachschrift: Die Frage der Reservation ist inzwischen nach Abschluss dieser Arbeit von den zuständigen Instanzen der anglikanischen Kirche in Verbindung mit der Revision des Prayer Book endgültig erledigt worden — die Zustimmung durch das Parlament ist wohl nur eine Formalität —, und zwar, wie das bei den Parteiverhältnissen in dieser Kirche nicht anders zu erwarten war, durch einen Kompromiss. Eine grundsätzliche Stellungnahme zur Realpräsenz wurde vermieden. — Demnach darf das hl. Sakrament künftig nur *mit Zustimmung des Diözesanbischofs* in einem aumbry = Speiseschränkchen (nicht Tabernakel!) lediglich für die Zwecke der *Kranken*kommunion sub utraque specie reserviert werden. Dieses Schränkchen soll nicht auf dem Hochaltar, aber doch in dessen Nähe in der offenen Kirche (also nicht in einem abgeschlossenen Nebenraum!) angebracht werden, so dass dem dort reservierten Sakrament keine liturgische Reverenz bezeugt wird. Öffentliche Andachten zum hl. Sakrament werden verboten.

Wie das in der Natur der Sache liegt, befriedigt dieser Kompromiss weder die Anglokatholiken noch die Evangelicals vollständig. Für erstere liegt der Stein des Anstosses hauptsächlich darin, dass der Bischof nach seinem Gutbefinden die Reservation in seinem Sprengel überhaupt verbieten kann und dass die Kommunion vom reservierten Sakrament nur den Kranken ins Haus gebracht werden darf; für letztere in der ihrer Meinung nach implicite anerkannten Lehre von der realen oder doch wenigstens virtuellen Gegenwart des Herrn in der konsekrierten Hostie.

Es bleibt nun abzuwarten, wie sich die kirchliche Praxis in der Zukunft entwickelt. Wird der rechte Flügel der Anglokatholiken sich bei dieser Entscheidung beruhigen? Rom wittert schon wieder Morgenluft. Die massvollen Anglokatholiken rechnen mit der Zeit, die ihren Doktrinen zu Hilfe kommt. Das Prayer Book ist ja nicht irreformabel, wie dessen Geschichte beweist.

K. Neuhaus.